

wurde die Aktion jedoch von Trapp abgebrochen und den Juden erlaubt, wieder in ihre Häuser zu gehen. Ein Polizist konnte sich lebhaft daran erinnern, «wie einzelne Juden vor Major Trapp auf die Knie fielen und ihm Hände und Füße küssen wollten. Trapp ließ dies jedoch nicht zu und wandte sich ab.» Die Polizisten kehrten daraufhin nach Bilgoraj zurück, ohne daß sie eine Erklärung für die merkwürdige Wendung der Ereignisse bekommen hätten.<sup>84</sup> Am 20. Juli – genau einen Monat nach der Abfahrt aus Hamburg und eine Woche nach dem Massaker von Józefów – wurde das Reserve-Polizeibataillon 101 von *Bilgoraj* in den nördlichen Abschnitt des Distrikts Lublin verlegt.

## Mörder in Uniform

In Józefów hatte nur ein Dutzend der knapp 500 Männer instinktiv auf Major Trapps Angebot reagiert und sich gemeldet, um nicht bei dem bevorstehenden Massenmord mitmachen zu müssen. Warum waren es nur so wenige Männer, die gleich von Anfang an erklärten, daß sie nicht bereit seien zu schießen? Zum Teil lag es wohl daran, daß das Angebot so plötzlich kam. Die Männer wurden von der «Aktion» in Józefów völlig überrascht<sup>1</sup>; sie waren durch nichts vorgewarnt und hatten keine Zeit nachzudenken. Sofern sie nicht spontan auf Trapps Angebot eingegangen waren, hatten sie diese erste Chance vertan.<sup>2</sup>

Eine ebenso wichtige Rolle wie die fehlende Zeit zum Nachdenken spielte der Konformitätsdruck: Als Uniformierter identifiziert man sich grundsätzlich mit seinen Kameraden und hat das starke Bedürfnis, sich nicht durch rasches Aus-der-Reihe-Treten von der Gruppe zu trennen. Das Bataillon war erst kurz vorher zu voller Stärke aufgestockt worden, und viele der Polizisten kannten einander noch nicht gut; die bei kasernierten Verbänden übliche kameradschaftliche Bindung war noch nicht voll entwickelt. Dennoch bedeutete für jeden, der sich an jenem Morgen in Józefów meldete, daß er sich von seinen Kameraden absetzte und zugab, daß er zu «schwach» oder «feige» war. Wer hätte «gewagt», sich vor versammelter Truppe «bloß[zu]stellen», meinte dazu später mit Nachdruck einer der beteiligten Polizisten.<sup>3</sup> «Wenn mir die Frage gestellt wird, weshalb ich

überhaupt zuerst mitgeschossen habe», erklärte ein anderer, der nach mehreren «Durchgängen» schließlich um Ablösung vom Erschießungskommando gebeten hatte, «so muß ich dazu sagen, daß man nicht gern als Feigling gelten wollte.» Sich gleich von Anfang an dem Auftrag zu verweigern, so fügte er hinzu, wäre etwas ganz anderes gewesen, als zunächst zu versuchen, mitzumachen, dann aber nicht mehr schießen zu können.<sup>4</sup> Ein weiterer Beteiligter, der sich eher bewußt war, was wirklich Mut erfordert hätte, sagte einfach: «Ich war feige.»<sup>5</sup>

Die meisten der vernommenen Polizisten bestritten, überhaupt eine Wahl gehabt zu haben. Als sie daraufhin mit der Aussage ihrer ehemaligen Kollegen konfrontiert wurden, stellten viele von ihnen Trapps Angebot nicht in Abrede, behaupteten aber, diesen Teil seiner Rede nicht gehört zu haben beziehungsweise sich nicht daran erinnern zu können. Ein paar der Täter machten den Versuch, sich der Frage nach der eigenen Entscheidungsfreiheit zu stellen, fanden aber nicht die entsprechenden Worte – so als wären sie früher politisch auf einem anderen Planeten gewesen und nun an einen anderen Ort und in eine ganz andere Zeit – die der sechziger Jahre – verschlagen worden, deren politische Wertvorstellungen und dessen Vokabular sich nicht zur Erklärung jener Lage gebrauchen ließen, in der sie sich 1942 befunden hatten. Recht atypisch in der Beschreibung seiner damaligen Einstellung war ein Polizist, der gestand, bis zu 20 Juden umgebracht zu haben, ehe er sich ablösen ließ. «Ich war der Meinung, daß ich die Angelegenheit überwinden könnte und die Juden auch ohne mich ihrem Schicksal nicht hätten entgehen können. [...] Ich muß eigentlich sagen, daß wir uns damals überhaupt keine Überlegungen gemacht haben. Erst in späteren Jahren ist einem eigentlich richtig bewußt geworden, was damals geschehen ist. [...] Vorher hatte ich mir keine Gedanken gemacht. Hinterher kam mir erst der Gedanke, daß das nicht richtig war.»<sup>6</sup>

Neben der bequemen, rationalisierenden Erklärung, daß das Schicksal der Juden unabhängig von der eigenen Beteiligung

oder Nichtbeteiligung an den Erschießungen auf jeden Fall das gleiche geblieben wäre, entwickelten die Polizisten noch weitere Rechtfertigungen für ihr Verhalten. Die erstaunlichste davon war wohl die eines fünfunddreißigjährigen Metallarbeiters aus Bremerhaven:

«Ich habe mich, und das war mir möglich, bemüht, nur Kinder zu erschießen. Es ging so vor sich, daß die Mütter die Kinder bei sich an der Hand führten. Mein Nachbar erschoss dann die Mutter und ich das dazugehörige Kind, weil ich mir aus bestimmten Gründen sagte, daß das Kind ohne seine Mutter doch nicht mehr leben konnte. Es sollte gewissermaßen eine Gewissensberuhigung für mich selbst sein, die nicht ohne ihre Mutter mehr lebensfähigen Kinder zu erlösen.»<sup>7</sup>

Das ganze Gewicht dieser Aussage des ehemaligen Polizisten und die volle Bedeutung seiner Wortwahl werden erst richtig deutlich, wenn man sich die zweite, religiöse Bedeutung des Wortes «erlösen» bewußt macht: Wer Menschen erlöst, ist «der Erlöser» – der «Heiland» und «Retter»!

Im Hinblick auf die Motivation und das Bewußtsein der Polizisten fällt als eklatanteste Auslassung auf, daß bei den Vernehmungen die Frage des Antisemitismus überhaupt nicht diskutiert wurde. In den meisten Fällen sind die vernehmenden Beamten diesem Thema gar nicht erst nachgegangen. Und die betroffenen Zeugen waren als potentielle Angeklagte aus verständlichen Gründen nicht darauf erpicht, von sich aus erhellende Aussagen zu machen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen wurde die ganze Antisemitismusfrage mit Schweigen übergegangen. Eindeutig ist, daß den Polizisten die Sorge um das eigene Ansehen bei den Kameraden wichtiger war als irgendein Gefühl menschlicher Verbundenheit mit den Opfern. Die Juden standen für sie außerhalb des Kreises, in dem man mitmenschliche Verpflichtung und Verantwortung empfand. Eine derartige Polarisierung in «wir» und «die», in Kameraden und Feinde, ist im Krieg natürlich die Norm.

Auch wenn die Angehörigen des Reserve-Polizeibatail-

lons 101 die antisemitische Doktrin des NS-Regimes vielleicht nicht bewußt übernommen hatten, so akzeptierten sie anscheinend doch zumindest, daß die Juden zum allgemeinen Feindbild gehörten. An diese verbreitete Vorstellung von den Juden als «Volksfeinden» knüpfte Major Trapp in seiner Rede am frühen Morgen des 13. Juli an: Bei der Erschießung jüdischer Frauen und Kinder sollten seine Männer am besten daran denken, daß zur gleichen Zeit deutsche Frauen und Kinder durch feindliche Bomben umkämen.

Wenn sich anfangs auch nur ein Dutzend Polizisten meldeten, um von der Beteiligung an dem bevorstehenden Massaker freigestellt zu werden, so versuchte doch eine weit größere Zahl, sich dem Morden auf unauffälligere Weise zu entziehen, oder bat nach Beginn der Erschießungen um Ablösung von den Exekutionskommandos. Wie viele der Polizisten diesen Kategorien zuzurechnen sind, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, doch dürfte es kaum übertrieben sein, von schätzungsweise 10 bis 20 Prozent der eingeteilten Schützen auszugehen. Hauptwachtmeister Hergert erklärte beispielsweise, er habe fünf Männer seines 40 bis 50 Mann starken Trupps von ihrer Aufgabe entbunden. Von der Drucker und Steinmetz unterstellten Abteilung, aus deren Reihen die meisten der Vernommenen stammten, sind sechs Polizisten bekannt, die nach maximal vier Erschießungen um Ablösung baten, und außerdem ein ganzes Kommando von fünf bis acht Mann, das geraume Zeit später von seinem Auftrag entbunden wurde. Die Zahl der Männer, die sich dem Massaker auf die eine oder andere Art entzogen, ist also keineswegs gering, sollte aber nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß umgekehrt mindestens 80 Prozent der in den Kommandos eingesetzten Polizisten die Erschießungen so lange fortsetzten, bis 1500 Juden aus Józefów umgebracht waren.

Auch 20 oder 25 Jahre danach nannten die meisten der Polizisten, die sich der Beteiligung an den Erschießungen früher oder später entzogen hatten, als Hauptmotiv nicht irgendwelche ethischen oder politischen Prinzipien, sondern rein körper-

lichen Ekel vor ihrem Tun. Angesichts des Bildungsniveaus dieser Reservepolizisten konnte man von ihnen auch nicht erwarten, daß sie in komplexer Weise auf abstrakte Prinzipien Bezug nehmen würden. Doch selbst wenn Äußerungen in dieser Richtung fehlen, heißt das noch nicht, daß bei ihnen der erwähnte Ekel nicht auf menschliche Instinkte zurückging, die der Nationalsozialismus radikal ablehnte und zu überwinden trachtete. Die Männer scheinen sich jedoch des Widerspruchs zwischen dem Wesen des Regimes, dem sie dienten, und ihren eigenen Empfindungen nicht bewußt gewesen zu sein. Daß diese Polizisten zu «schwach» waren, um mit den Erschießungen fortzufahren, führte im Hinblick auf die «Produktivität» und die moralische Verfassung des Bataillons natürlich zu Problemen, bedeutete aber nicht, daß die grundsätzliche polizeiliche Disziplin oder generell die Autorität des Regimes in Frage gestellt worden wäre. Tatsächlich war es so, daß Heinrich Himmler in seiner berühmten Posener Rede am 4. Oktober 1943 gegenüber hohen SS-Führern die Tolerierung dieser Art von «Schwäche» persönlich sanktionierte. Er hob den Gehorsam als eine der Haupttugenden aller SS-Leute hervor, meinte aber gleichzeitig, wenn man bemerke, daß jemand «mit den Nerven fertig» und «schwach» sei, «dann kann man sagen: Gut, gehen Sie in Pension.»<sup>8</sup>

Daß die Polizisten zur Begründung ihres Verhaltens explizit eine politisch oder ethisch motivierte oppositionelle Einstellung anführten, kam relativ selten vor. Einer erklärte, er sei ganz entschieden gegen die «Judenmaßnahmen» der Nationalsozialisten gewesen, da er als aktives Mitglied der Kommunistischen Partei den Nationalsozialismus insgesamt abgelehnt habe.<sup>9</sup> Ein anderer meinte, als langjähriger Sozialdemokrat sei er gegen die Erschießung der Juden gewesen.<sup>10</sup> Ein dritter sagte aus, er sei bei den Nazis als «politisch unzuverlässiger Querulant» bekannt gewesen, machte aber keine weiteren Angaben zu seiner politischen Einstellung.<sup>11</sup> Mehrere Polizisten begründeten ihre Haltung speziell damit, daß sie den Antisemitismus des Re-

gimes abgelehnt hätten. «Diese Einstellung hatte ich bereits vorher in Hamburg», erklärte ein Landschaftsgärtner, «da ich durch die bereits früher durchgeführten Judenmaßnahmen den größten Teil meiner geschäftlichen Kundschaft verloren hatte.»<sup>12</sup> Ein anderer Polizist bezeichnete sich als großen «Judenfreund», ohne dies weiter zu erläutern.<sup>13</sup>

Die zwei Bataillonsangehörigen, die am ausführlichsten darlegten, warum sie eine Beteiligung an den Erschießungen abgelehnt hatten, betonten beide, ihnen sei ihre Weigerung insofern leichter gefallen, als sie nicht auf eine Karriere versessen gewesen seien. So sagte ein Polizist, er habe bei seiner Handlungsweise mögliche Nachteile in Kauf genommen, «denn ich war kein aktiver Polizist und wollte auch keiner werden, sondern selbständiger Handwerksmeister und ich hatte zu Hause meinen Betrieb. [...] deshalb machte es mir nichts aus, daß meine Karriere keinen Aufstieg haben würde.»<sup>14</sup>

Leutnant Buchmann hatte damals für seine Weigerung ethische Gründe angeführt und erklärt, daß er als Reserveoffizier und Hamburger Geschäftsmann nicht wehrlose Frauen und Kinder erschießen könne. Auch er hob bei der Vernehmung jedoch die wichtige Rolle der eigenen wirtschaftlichen Unabhängigkeit hervor und meinte, daß seine Situation insofern nicht mit der seiner Offizierskollegen zu vergleichen gewesen sei. «Ich war damals etwas älter und außerdem Reserveoffizier, mir kam es insbesondere nicht darauf an, befördert zu werden, oder sonstwie weiterzukommen, denn ich hatte ja zuhause mein gutgehendes Geschäft. Die Kompaniechefs [...] dagegen waren junge Leute vom aktiven Dienst, die noch etwas werden wollten.» Buchmann bekannte sich aber auch zu einer Einstellung, die von den Nazis zweifellos als kosmopolitisch und «judenfreundlich» verurteilt worden wäre. «Ich hatte durch meine kaufmännische Tätigkeit, die sich insbesondere auch auf das Ausland erstreckte, einen besseren Überblick über die Dinge. Außerdem kannte ich schon durch meine geschäftliche Tätigkeit von früher viele Juden.»<sup>15</sup>

Praktisch alle Bataillonsangehörigen – selbst die, die sich den ganzen Tag über an den Erschießungen beteiligt hatten – waren über das, was man von ihnen in Józefów verlangt hatte, empört und verbittert. Ein Polizist brachte zum Ausdruck, was viele empfanden, als er Hauptwachtmeister Kammer von der 1. Kompanie zurief: «Ich werde verrückt, wenn ich so was wieder machen muß.»<sup>16</sup> Aber nur wenige gingen über das bloße Klagen hinaus und entzogen sich zukünftigen Einsätzen dieser Art. Mehrere ältere Polizisten, die Großfamilien zu versorgen hatten, machten sich eine Vorschrift zunutze, nach der sie zum Dienst in Kampfgebieten nur mit ihrer ausdrücklichen schriftlichen Zustimmung eingesetzt werden konnten. Einer verweigerte seine Unterschrift, ein anderer widerrief sein bereits erteiltes Einverständnis. Beide wurden letztlich nach Deutschland zurückversetzt.<sup>17</sup> Am drastischsten reagierte wiederum Leutnant Buchmann, der Trapp um die Versetzung nach Hamburg bat und erklärte, sich ohne dessen direkten persönlichen Befehl nicht mehr an Einsätzen gegen Juden zu beteiligen. Am Ende schrieb Buchmann nach Hamburg und bat, ihn wieder nach dort zu versetzen, da er für gewisse «polizeifremde Aufgaben», die seine derzeitige Einheit in Polen durchführe, «nicht geeignet» sei.<sup>18</sup> Er mußte bis November warten, doch dann waren seine Versetzungsbemühungen schließlich erfolgreich.

Nicht die ethisch und politisch begründete Opposition einiger weniger war also das Problem, vor dem Trapp und seine Vorgesetzten in Lublin standen, sondern die weitgehende Demoralisierung sowohl derjenigen, die sich bis zum Ende an den Erschießungen beteiligt hatten, als auch der anderen, die irgendwann nicht mehr hatten weiterschließen können. Die Demoralisierung war vor allem eine Reaktion auf das Entsetzliche des Tötungsverfahrens selbst. Wenn das Reserve-Polizeibataillon 101 auch weiterhin Einsatzkräfte für die Verwirklichung der «Endlösung» im Distrikt Lublin stellen sollte, mußte folglich die psychische Belastung der Polizisten berücksichtigt und möglichst verringert werden.

Bei nachfolgenden «Aktionen» wurden zwei wichtige Änderungen eingeführt und – bis auf einige auffallende Ausnahmen – von da an beibehalten. Erstens wurde das Reserve-Polizeibataillon 101 nun größtenteils zur Räumung von Ghettos und zur Durchführung von Deportationen eingesetzt und nicht mehr zu offenen Massakern vor Ort. Dadurch waren die Polizisten nicht mehr unmittelbar mit dem Grauen des Tötens konfrontiert, das jetzt (für die aus dem nördlichen Abschnitt des Lubliner Distrikts deportierten Juden) in das Vernichtungslager von Treblinka verlagert war. Zweitens wurde das grauenvolle Deportationsverfahren, das durch brutalen Zwang beim Verladen der Opfer auf die Todeszüge und durch die systematische Ermordung der «nicht transportfähigen» Juden gekennzeichnet war, nun nicht mehr allein von Einheiten des Reserve-Polizeibataillons 101 durchgeführt, sondern meist gemeinsam mit Verbänden der «Trawniki» – jenen aus den besetzten sowjetischen Gebieten stammenden Hilfsmannschaften, die in Kriegsgefangenenlagern angeworben und von der SS ausgebildet worden waren und denen bei den Ghettoräumungen und Deportationen in der Regel die schlimmsten Aufgaben zugewiesen wurden.

Der merkwürdige Vorfall von Alekzandrów läßt sich in der Tat wohl am ehesten dadurch erklären, daß die psychische Demoralisierung des Bataillons aufgrund der erst wenige Tage zurückliegenden «Aktion» von Józefów Anlaß zur Sorge gab. Wahrscheinlich hatte Trapp vor dem neuerlichen Einsatz die Zusicherung erhalten, daß die Erschießungen diesmal von Trawniki-Einheiten vorgenommen würden, und als diese dann nicht eintrafen, ordnete er die Freilassung der von seinen Männern zusammengetriebenen Juden an. Kurz gesagt, hoffte man also, durch eine doppelte Arbeitsteilung jene psychische Entlastung der Polizisten zu erreichen, die für eine effektive Einbindung des Reserve-Polizeibataillons 101 in das Tötungsverfahren erforderlich war. Die Ermordung der Juden sollte größtenteils im Vernichtungslager erfolgen, und die schlimmste «Drecksarbeit»

vor Ort wollte man den Trawniki überlassen. Wie sich zeigte, führte diese Änderung dazu, daß die Reservepolizisten sich an ihre Beteiligung an der «Endlösung» gewöhnten. Als sie kurze Zeit darauf wieder vor der Aufgabe standen zu töten, wurden sie keineswegs «verrückt», sondern entwickelten sich zunehmend zu effizienten und gefühllosen Henkern.

## Lomazy: Der Abstieg der 2. Kompanie

Bereits vor dem Massaker vom 13. Juli in Józefów erging der Befehl zur Verlegung der Polizeibataillone im Distrikt Lublin.<sup>1</sup> Der Distrikt war in die «Sicherheitszonen» Nord, Mitte und Süd unterteilt. Dem Reserve-Polizeibataillon 101 wurde die nördliche Zone zugewiesen, die von Westen nach Osten gesehen die Kreise *Pulawy*, *Radzyn* und *Biala Podlaska* umfaßte. Oberleutnant Gnades 2. Kompanie wurde für *Biala Podlaska* eingeteilt, und Gnade stationierte seinen Kompaniestab in der Kreisstadt *Biala*. Ein Teil des 1. Zuges kam nach *Piszczac*, der andere nach *Tuczna*, beide im südöstlichen Teil des Kreises gelegen, während der 2. Zug nach *Wisznice* im Süden beordert wurde. Den 3. Zug stationierte man im südwestlich gelegenen *Parczew*, das heißt, genau genommen im Nachbarkreis *Radzyn*.

Für den Kreis *Biala Podlaska* hatte die «Endlösung» am 10. Juni 1942 begonnen, als 3000 Juden von *Biala* nach *Sobibor* deportiert wurden. Aus kleineren Gemeinden brachte man Hunderte von Juden in die Ortschaft *Lomazy*, die auf halber Strecke zwischen *Biala* und *Wisznice* lag.<sup>2</sup> Dann wurde die Mordkampagne bis zur Ankunft von Oberleutnant Gnades 2. Kompanie unterbrochen. Die Juden von *Lomazy* waren als Angriffsziel der nächsten Mordaktion vorgesehen, die das Reserve-Polizeibataillon 101 zum erstenmal gemeinsam mit einer

Einheit aus *Trawniki* durchführen sollte. Für das Zusammen-treiben der Juden sollte der Großteil der Einsatzkräfte aus den Reihen der 2. Kompanie kommen, während die *Trawniki*s in erster Linie die Schützen zu stellen hatten. Damit wollte man verhindern, daß die deutschen Polizisten noch einmal der großen psychischen Belastung ausgesetzt wären, die sie in *Józefów* erlebt hatten.

Anfang August wurde eine 15 bis 18 Mann starke Gruppe des 3. Zuges unter dem Befehl von Hauptwachtmeister Heinrich Bekemeier\* direkt in *Lomazy* stationiert, einem Ort, dessen Einwohnerschaft je zur Hälfte aus Polen und Juden bestand. Dort verbrachte die sogenannte Gruppe Bekemeier mehrere ereignislose Wochen. Die jüdischen und die polnischen Einwohner lebten zwar getrennt voneinander, das jüdische Viertel war aber weder eingezäunt noch bewacht.<sup>3</sup> Die deutschen Polizisten waren in der Schule des Judenviertels untergebracht.

Am 16. August, erst einen Tag vor der «Aktion», erhielt Heinrich Bekemeier in *Lomazy* einen Anruf von Oberleutnant Gnade, der ihm mitteilte, daß am nächsten Morgen Juden «umgesiedelt» würden und seine Männer um 4 Uhr bereitstehen sollten. Was das bedeutete, war Bekemeier «klar».<sup>4</sup> Am selben Tag beorderte Gnade Leutnant Drucker und Leutnant Scheer nach *Biala* und informierte sie, angeblich in Anwesenheit eines SD-Offiziers, über den Einsatz, der am nächsten Tag gemeinsam mit der SS durchgeführt werden sollte. Alle jüdischen Einwohner seien zu erschießen.<sup>5</sup> Für den im nahe gelegenen *Wisznice* stationierten 2. Zug wurden frühmorgens Lastwagen für die halbstündige Fahrt bereitgestellt.<sup>6</sup> Da dem 1. Zug keine Lastwagen zur Verfügung standen, wurden für ihn polnische Pferdewagen requiriert, mit denen die Polizisten die ganze Nacht unterwegs waren. Sie trafen erst am frühen Morgen vor Ort ein.<sup>7</sup>

In *Lomazy* rief Gnade seine Unteroffiziere zusammen und teilte ihnen mit, daß sie das Judenviertel räumen und die Juden auf dem Schulhof zusammentreiben sollten. Er erklärte ihnen, die Erschießungen würden von «Hilfswilligen» aus *Trawniki*

durchgeführt, so daß diese Arbeit den Polizisten größtenteils erspart bliebe, aber die Gefangennahme der Juden solle «wie gehabt» erfolgen – mit anderen Worten: Kleinkinder sowie Alte, Kranke und Schwache, die nicht so einfach zum Sammelplatz zu führen waren, sollten an Ort und Stelle erschossen werden. Der Aussage eines Gruppenführers zufolge kamen jedoch auch dieses Mal die meisten Kinder zur Sammelstelle mit. Genau wie in Józefów stießen die Polizisten bei dieser Räumungsaktion nicht nur auf deutsche, sondern gerade auch auf Hamburger Juden. Schon bald reichte der Schulhof als Sammelstelle nicht mehr aus, so daß auch der benachbarte Sportplatz miteinbezogen wurde. Von Erschießungen begleitet, war das Zusammentreiben nach knapp zwei Stunden abgeschlossen.<sup>8</sup>

Dann zwang man die 1700 Juden von Łomazy, sich hinzusetzen und zu warten. Eine Gruppe von 60 bis 70 jungen Männern wurde ausgesondert, mit Schaufeln und Spaten versehen und auf Lastwagen zum Wald gebracht. Mehreren der jungen Juden gelang dabei durch einen Sprung vom fahrenden LKW die Flucht. Einer griff einen deutschen Gruppenführer an, der aber der beste Boxer des Bataillons war und den verzweifelten Angreifer prompt k. o. schlug. Im Wald wurde den Juden befohlen, ein Massengrab auszuheben.<sup>9</sup>

In Łomazy mußten die todgeweihten Juden und die sie bewachenden Polizisten unterdessen stundenlang warten. Dann marschierte plötzlich, angeführt von einem deutschen SS-Offizier, eine Abteilung von 50 «Hilfswilligen» aus Trawniki in den Ort. «Ich habe noch genau in Erinnerung», sagte später ein Polizist aus, «daß diese Trawniki sofort nach ihrem Eintreffen Pause machten. Dabei habe ich gesehen, daß sie aus ihrem Gepäck neben der Verpflegung auch Flaschen mit Wodka hervorholten und davon tranken.» Auch der SS-Offizier und Gnade tranken reichlich. Andere Unteroffiziere rochen ebenfalls nach Alkohol, waren aber nicht so offensichtlich betrunken wie die zwei Kommandoführer.<sup>10</sup> Zur Verpflegung erhielten die Polizisten Butterbrote.<sup>11</sup>

Als die Grube beinahe fertig war und die «Hilfswilligen» sowie die Polizisten ihre Mahlzeit beendet hatten, begann der einen Kilometer lange «Todestransport».<sup>12</sup> Einige Polizisten fuhren mit den Pferdewagen zum Wald und bildeten dort eine neue Absperrungskette.<sup>13</sup> Andere marschierten mit Gruppen von jeweils 200 bis 300 Juden dorthin, wobei sie unterwegs jeden erschossen, der zusammenbrach.<sup>14</sup> Da sich dieses Verfahren als zu langsam erwies, wurde beschlossen, alle noch verbliebenen Juden auf einmal zum Wald zu bringen. Dazu sammelte man von den polnischen Dorfbewohnern Stricke ein, band sie zu einem langen Seil zusammen und legte es um die große Gruppe der Juden herum auf den Boden. Dann befahl man ihnen, aufzustehen, dabei das sie umgebende Seil aufzuheben und so zum Wald zu marschieren. Wie das vor sich ging, schilderte später Hauptwachtmeister Toni Bentheim:

«Dieser Abmarsch ging äußerst schleppend vonstatten. Vermutlich wurde an der Spitze zu schnell gegangen und es wurde am Seil gezogen, so daß sich am hinteren Ende eine riesige Traube zusammenballte, so daß kaum einer der Juden einen Fuß vor den anderen setzen konnte. Dadurch bedingt kam es auch zu Stürzen, und der Pulk hatte noch nicht den Sportplatz verlassen oder gerade verlassen, als bereits die ersten Gefallenen regulär im Seil hingen und mitgeschleift wurden. Es wurden sogar innerhalb der Traube Personen niedergetreten. Die auf diese Art und Weise Gestürzten und hinter der Kolonne liegeengebliebenen Juden wurden nun rücksichtslos vorangetrieben und auch erschossen. Aber auch durch die ersten Schüsse änderte sich die Situation nicht, und die hinten zusammengeballte Menschentraube lockerte sich nach vorne kaum auf. Da wir zu diesem Zeitpunkt ohne Einsatzaufgabe waren, bin ich den Juden alleine oder mit einigen Kameraden gefolgt, da ich mir schon gedacht hatte, daß man so niemals vorankommen würde. Als sich nun nach den ersten Erschießungen keine Änderung zeigte, habe ich etwa sinngemäß laut gebrüllt: «Was soll dieser Unfug? Die Stricke weg!» Auf Grund meines Rufs hielt nun der ganze Pulk einschließlich der Hiwis an, die sich meiner Meinung nach recht ratlos nach mir umdrehten.

Sinngemäß habe ich ihnen nun nochmals zugerufen, sie seien doch alle bewaffnet, was da der Unsinn mit dem Strick solle. Der Strick weg!



[...] Bei meinem zweiten Zuruf ließen nun die Juden den Strick fallen und der ganze Pulk konnte sich unter Formierung einer normalen Kolonne in Bewegung setzen. Ich selbst bin dann zum Schulhof zurückgegangen. Vor Aufregung und Ärger habe ich dann sofort in der Schule einen Schnaps getrunken.»<sup>15</sup>

Sobald die Kolonne den Wald erreicht hatte, wurden die Juden nach Geschlechtern getrennt und zu drei verschiedenen Sammelstellen geschickt. Dort mußten sie sich ausziehen. Den Frauen erlaubte man, das Unterhemd anzubehalten, während die Männer an einer Sammelstelle völlig nackt dastanden, an der anderen aber wenigstens die Unterhose anbehalten durften. Einige Polizisten erhielten den Auftrag, die Kleidungsstücke und Wertgegenstände einzusammeln, wobei sie darauf hingewiesen wurden, daß anschließend ihre Taschen kontrolliert würden. Die Juden kamen mit ihren Kleiderbündeln und legten sie zur Durchsuchung auf einen Haufen. Ihre Wertgegenstände warfen sie in eine große Kiste beziehungsweise auf eine auseinandergefaltete Decke. Dann mußten sie sich mit dem Gesicht nach unten auf den Boden legen und wiederum, zum Teil stundenlang, in der sengenden Augustsonne warten.<sup>16</sup>

Bei Oberleutnant Gnade handelte es sich den meisten Zeugenaussagen zufolge um einen überzeugten Nazi und Antisemiten. Außerdem war er unberechenbar – manchmal freundlich und zugänglich, dann wieder brutal und böse. Wenn Gnade getrunken hatte, zeigten sich seine schlimmsten Charakterzüge noch deutlicher, und nach allem, was bekannt ist, war er an jenem Nachmittag in *Lomazy* sinnlos betrunken. In Polen hatte er sich vollends zum Trinker entwickelt.<sup>17</sup> Im Bataillon war aber die wachsende Abhängigkeit vom Alkohol nichts Ungewöhnliches. Ein Polizist, der sich nicht am Trinken beteiligte, sagte später aus, daß «die meisten der anderen Kameraden lediglich auf Grund der vielen Judenerschießungen soviel getrunken haben, da ein derartiges Leben nüchtern gar nicht zu ertragen war»<sup>18</sup>.

Wenn schon nicht mit seinem großen Alkoholkonsum, so

stach Gnade doch zumindest mit dem sadistischen Charakterzug ab, den er in *Lomazy* zum erstenmal offen zeigte. Im Herbst hatten er und seine Leute noch den Nachtzug aus Minsk genommen, um nicht in die Erschießung der Juden verwickelt zu werden, die sie aus Hamburg dort hingebracht hatten. Auch in Józefów war Gnade im Vergleich zu seinen Offizierskameraden nicht durch besonders sadistisches Verhalten aufgefallen. Dies änderte sich im Wald von *Lomazy*, als er den Juden bei der Fertigstellung des Massengrabs zusah und sich beim Warten etwas «Unterhaltung» verschaffen wollte.

«Noch bevor die Erschießungen begannen, hatte sich Oberleutnant Gnade etwa 20 bis 25 ältere Juden herausgesucht. Es waren ausschließlich Männer mit Vollbärten. Diese alten Männer ließ Gnade auf dem Platz vor der Grube robben. Bevor er ihnen den Befehl zum robben gegeben hatte, mußten sie sich entkleiden. Während die Juden nun völlig nackt robben, schrie Oberleutnant Gnade in die Gegend: «Wo sind denn meine Unterführer, habt ihr noch keinen Knüppel?» Daraufhin sind dann die Unterführer an den Waldrand gegangen, haben sich Knüppel geholt und schlugen nun kräftig mit diesen Knüppeln auf die Juden ein.»<sup>19</sup>

Als die Vorbereitungen für die Erschießungen abgeschlossen waren, begann Gnade, Juden von den Entkleidungsstellen zur Grube zu jagen.<sup>20</sup>

Die Juden wurden gezwungen, in kleinen Gruppen durch ein lichtetes Spalier von Wachposten die etwa 30 bis 50 Meter von den Entkleidungsstellen zum Grab zu laufen.<sup>21</sup> Auf drei Seiten der Grube war die Erde zu Wällen aufgeworfen worden, während die vierte eine leichte Böschung bildete, die die Juden hinuntergetrieben wurden. Betrunken und aufgeregt wie die «Hilfswilligen» waren, erschossen sie die Juden anfangs gleich am Eingang zur Grube. «Das hatte zur Folge, daß die ersten toten Juden den Einstieg versperrten. So gingen dann einige Juden in die Grube hinein und zogen die Leichen vom Einstieg weg. Als bald wurden die Juden in größeren Mengen in die Grube hineingetrieben, und die Hiwis hatten nun Aufstellung



auf den aufgeworfenen Wällen genommen. Von dort aus erschossen sie die Opfer.»<sup>22</sup> Mit jedem neuen Schuß füllte sich die Grube weiter. «Die nachfolgenden Juden mußten nun selbst auf die zuvor Erschossenen steigen, bzw. später sogar klettern, da die Leichen innerhalb der Grube fast bis zum Grubenrand aufgetürmt waren.»<sup>23</sup>

Die «Hilfswilligen», die in vielen Fällen mit der Flasche in der Hand dastanden, wurden genau wie Gnade und der SS-Offizier immer betrunkenener.<sup>24</sup> «Während Oberltn. Gnade mit seiner Pistole vom Erdwall aus schoß, wobei er mehrmals Gefahr lief, in die Grube zu stürzen, war der SD-Offizier [sic] genau wie die Hiwis in die Grube hineingegangen und schoß von hier aus, da er sich infolge seiner Trunkenheit nicht mehr auf dem Wall gehalten hätte.» In der Grube stieg das mit Blut vermischte Grundwasser bald so weit an, daß es den «Hilfswilligen» bis über die Knie reichte. Mit zunehmender Trunkenheit fielen die Schützen, einer nach dem anderen, aus. Gnade und der SS-Offizier machten sich deswegen gegenseitig Vorwürfe und schrien einander dabei so laut an, daß es jeder im Umkreis von 30 Metern um die Grube hören konnte. Der SS-Offizier brüllte: «Ihre Scheißpolizisten schießen überhaupt nicht.» Worauf ihm Gnade entgegnete: «Gut, dann müssen eben meine Leute schießen.»<sup>25</sup>

Leutnant Drucker und Leutnant Scheer riefen daraufhin ihre Unteroffiziere zu sich und gaben ihnen den Befehl weiter, Erschießungskommandos zu bilden und die Exekutionen genauso durchzuführen, wie es die «Hilfswilligen» vorgemacht hatten. Hauptwachtmeister Hergert zufolge lehnten die Unteroffiziere deren Methode allerdings ab, da «das Grundwasser in der Grube bereits über 50 cm hoch stand. Außerdem lagen bereits im ganzen Grubenbereich bzw. schwammen im ganzen Grubenbereich Leichen umher. Als besonders schrecklich habe ich in Erinnerung, daß auch [viele] der erschossenen Juden bei der Exekution gar nicht tödlich getroffen waren und trotzdem ohne Abgabe von Gnadenschüssen von nachfolgenden Opfern zugedeckt wurden.»<sup>26</sup>

Die Unteroffiziere beschlossen, die Exekution so fortzusetzen, daß jeweils zwei Erschießungskommandos auf gegenüberliegenden Seiten der Grube Aufstellung nahmen. Die Juden mußten sich am Grubenrand in Reihen hinlegen und wurden dann von den Polizisten erschossen, die auf dem gegenüberliegenden Erdwall standen. Alle drei Züge stellten mehrere je acht bis zehn Mann starke Kommandos, die einander nach fünf oder sechs Schüssen ablösten. Nach etwa zwei Stunden wurden die vom Alkohol betäubten «Hilfswilligen» geweckt und setzten die Erschießungen dann an Stelle der deutschen Polizisten bis gegen 19 Uhr fort. Die «Arbeitsjuden», die man bis dahin verschont hatte, schaufelten am Ende die Grube zu und wurden dann ihrerseits erschossen.<sup>27</sup> Unter der dünnen Deckschicht des überfüllten Massengrabs war immer noch Bewegung.<sup>28</sup>

Der 1. und 2. Zug kehrten noch am selben Abend in ihre Unterkünfte zurück, während die Gruppe Bekemeier in *Lomazy* blieb. Einige Tage später durchkämmte sie das Judenviertel noch einmal. Die Polizisten kontrollierten die Keller der Häuser, suchten unter den Holzböden nach Versteckten und nahmen noch einmal 20 bis 30 Juden fest. Bekemeier erstattete Gnade telefonisch Meldung, und der ordnete die Erschießung der Gefangenen an. In Begleitung von drei oder vier polnischen Polizisten brachten Bekemeier und seine Leute die Juden zum Waldrand, zwangen sie, sich auf den Boden zu legen, und töteten sie dann mit einem Genickschuß, wobei sie wiederum das Bajonett als Zielhilfe benutzten. Alle schossen mindestens einmal, manche zweimal. Mit der Beerdigung der Leichen wurde der polnische Bürgermeister beauftragt.<sup>29</sup>

Das Reserve-Polizeibataillon 101 hatte damit zum zweitenmal bei einer «Aktion» über tausend Menschen erschossen, doch das Massaker von *Lomazy* unterschied sich von dem in *Józefów* in mehrfacher Hinsicht. In *Lomazy* scheinen viel mehr Fluchtversuche unternommen worden zu sein<sup>30</sup>, vermutlich weil auch die jungen, kräftigen «Arbeitsjuden» nicht verschont blieben und sich die Opfer von Anfang an deutlicher über das

ihnen zugedachte Schicksal im klaren waren. Obwohl sich die Juden im zweiten Fall noch stärker anstrebten, zu fliehen oder sich zu verstecken, war das Tötungsverfahren im Vergleich zu dem improvisierten und ungeübten Vorgehen in Józefów diesmal weit «effizienter». Mit nur rund einem Drittel der Schützen benötigte man zur Ermordung von noch mehr Juden (1700) nur etwa halb soviel Zeit. Außerdem wurden nun Wertgegenstände und Kleidungsstücke eingesammelt und die Leichen in einem Massengrab verscharrt.

Die psychische Belastung war für die Mörder stark reduziert. Die meisten Erschießungen wurden von den «Hilfswilligen» vorgenommen, die sich nicht erst nach dem Einsatz mit Alkohol volllaufen ließen, um leichter vergessen zu können, sondern gleich von Anfang an betrunken waren. Laut Hauptwachtmeister Bentheim waren seine Leute «heilfroh», diesmal nicht schießen zu müssen.<sup>31</sup> Wenn sie die Erschießungen nicht unmittelbar selbst durchführten, hatten die Polizisten offenbar kaum das Gefühl, mit dem Massenmord etwas zu tun zu haben. Nach Józefów erschien es ihnen als relativ harmlos, Juden zusammenzutreiben und zu bewachen, die dann von anderen Beteiligten umgebracht wurden.

Selbst die Polizisten, die am späten Nachmittag anstelle der «Hilfswilligen» die Erschießungen mehrere Stunden lang fortsetzen mußten, erinnerten sich daran keineswegs mit dem gleichen Entsetzen wie an die Vorgänge von Józefów. Dieses Mal standen sich Täter und Opfer nicht paarweise Auge in Auge gegenüber, und so entstand keinerlei persönliche Nähe. In deutlichem Gegensatz zu Józefów konnte sich nur ein einziger Polizist an die Identität eines bestimmten, von ihm erschossenen Juden erinnern.<sup>32</sup> Zur Entpersönlichung des Mordverfahrens kam noch hinzu, daß den Tätern durch die jeweils rasche Ablösung das Gefühl des pausen- und endlosen Tötens erspart blieb, das in Józefów akut vorhanden gewesen war. Die direkte Beteiligung am Töten war für sie nun nicht nur unpersönlicher, sondern auch begrenzter. Der Faktor Gewöhnung spielte ebenfalls

eine Rolle. Da die Männer schon einmal getötet hatten, erlebten sie beim zweiten Mal keinen so traumatischen Schock mehr. Wie viele andere Dinge war auch das Morden etwas, an das man sich gewöhnen konnte.

Noch in einem anderen Punkt unterschieden sich die Vorgänge von *Lomazy* deutlich von denen in Józefów: Diesmal hatten die Polizisten nicht die «Qual der Wahl», vor der sie durch Trapps Angebot beim ersten Massaker gestanden hatten – auch dies vielleicht eine Art psychische «Erleichterung» für sie. Wer sich zum Schießen nicht in der Lage fühlte, erhielt diesmal nicht die Gelegenheit wegzutreten, und niemand sorgte systematisch für die Ablösung derjenigen, die offensichtlich zu erschüttert waren, um weiterzumachen. Jeder, der zu den Erschießungskommandos eingeteilt war, kam wie befohlen an die Reihe.<sup>33</sup> Die Schützen mußten daher anschließend nicht in dem deutlichen Bewußtsein leben, daß ihre Tat vermeidbar gewesen wäre.

Damit soll nicht gesagt werden, daß den Männern keine Wahl blieb, sondern nur, daß sie ihnen in diesem Fall nicht so offen und ausdrücklich zugestanden wurde wie in Józefów. Wer sich dem Morden entziehen wollte, mußte sich schon anstrengen. Zwar hob Hauptwachtmeister Hergert später besonders hervor, daß man bei dem Einsatz nicht erst nach Freiwilligen gesucht habe, sondern praktisch jeder Angehörige der Kompanie mit dem Schießen an die Reihe gekommen sei, doch auch er mußte zugeben, daß sich manche der Männer möglicherweise in den Wald «verdrückt» hätten.<sup>34</sup> Deren Zahl war jedoch anscheinend ziemlich gering: Anders als beim Massaker von Józefów gaben in diesem Fall nur zwei Beteiligte an, daß sie den Erschießungen bewußt auf die eine oder andere Weise aus dem Wege gegangen seien. Georg Kageler erklärte, er habe zweimal zusammen mit anderen Polizisten Juden aus *Lomazy* in den Wald eskortiert und sich dann «mehr oder weniger (verdrückt), um einer weiteren Einteilung zu entgehen»<sup>35</sup>. Paul Metzger\* gab an, zur äußeren Absperrungskette am Waldrand gehört zu haben, die die

Juden an einer plötzlichen Flucht von den Entkleidungsstellen hindern sollte. In Józefów habe er sich nach zwei Exekutionen zu den Lastwagen «verdrückt». Und als in *Lomazy* ein fliehender Jude auf ihn zulief, habe er ihn vorbeigelassen. «Oberleutnant Gnade, der [...] zu der Zeit bereits betrunken war, wollte wissen, welcher Posten den Juden hatte laufen lassen. Ich habe mich nicht gemeldet und auch keiner meiner Kameraden hat Meldung erstattet. Oberlt. Gnade war infolge seiner Trunkenheit nicht in der Lage, die Sache zu übersehen, und deshalb wurde ich auch nicht zur Rechenschaft gezogen.»<sup>36</sup>

Was Kageler und Metzger taten, war nicht ganz risikolos, blieb für sie aber ohne Folgen. Die meisten Polizisten jedoch scheinen keinerlei Anstrengungen gemacht zu haben, den Exekutionen zu entgehen. In *Lomazy* kam zu der allgemeinen Tendenz, sich dem Verhalten der eigenen Kameraden anzupassen, die Bereitschaft, Befehle zu befolgen, als verstärkender Faktor hinzu. Dies war viel leichter zu ertragen als die Situation in Józefów, wo den Polizisten zwar gestattet worden war, sich persönlich gegen eine Beteiligung am Töten zu entscheiden, ein solcher Schritt aber gleichzeitig bedeutet hatte, sich von seinen Kameraden abzuheben und als «schwach» dazustehen.

In Józefów war durch Trapp nicht nur die Entscheidung freigestellt, sondern auch der Charakter der «Aktion» bestimmt worden, indem er gesagt hatte, man hätte «die Aufgabe, die Juden zu erschießen», nicht aber, sie «zu quälen und zu schlagen».<sup>37</sup> Wie sehr ihn das Ganze belastete, war dort für alle erkennbar gewesen. Die meisten der nachfolgenden «Judenaktionen» wurden aber in Kompanie- oder Zugstärke durchgeführt und nicht vom ganzen Bataillon. Damit war es nun Sache der Kompanieführer – wie Gnade in *Lomazy* – und nicht mehr des Bataillonskommandeurs, festzulegen, welches Verhalten sie von den Untergebenen erwarteten und befürworteten. Gnaades unnötiger und erschreckender Sadismus am Rande des Massengrabs ist nur ein Beispiel für den von ihm in dieser Hinsicht gewählten Führungsstil, doch solche Vorfälle sollten sich bald

häufen. Als nach dem Massaker Gnade und der SS-Befehlshaber der Trawniki auf dem Schulhof von *Lomazy* in immer noch betrunkenem Zustand Toni Bentheim begegneten, fragte ersterer: «Na, wie viele haben Sie denn erschossen?», worauf ihm der Hauptwachtmeister entgegnete, daß er niemanden erschossen habe. Da meinte Oberleutnant Gnade verächtlich: «Kann man auch nicht anders erwarten, Sie sind ja katholisch.»<sup>38</sup> Unter einer solchen Führung und mit Hilfe der Trawniki machten die Männer von der 2. Kompanie in *Lomazy* einen wesentlichen Schritt auf ihrem Weg hin zu abgebrühten Mördern.